

MIAMI CHARMER



KATRIN EMILIA BUCK

Für Diana

Der Narr hält sich für weise, aber der Weise weiß,
daß er ein Narr ist.

— WILLIAM SHAKESPEARE

PROLOG



ALEXANDRA

»Ich kann noch immer nicht fassen, dass du die Stelle bekommen hast.« Feierlich hob Jessy ihr Glas Champagner, um mit mir anzustoßen. Ja, ich war jetzt offiziell CEO der Bermuda-Niederlassung.

»Ich wusste es von Anfang an«, bemerkte Spencer stolz und gab mir einen Kuss. Die Kleinigkeit, dass er immer noch mein Chef war und wir ab jetzt eine geheime Fernbeziehung führen würden, schien er komplett zu verdrängen.

»Natürlich wusstest du das«, gab ich schmunzelnd zurück. Sein Vertrauen in mich war riesig und schmeichelte mir. »Ich freue mich auch sehr.« Eigentlich ...

Als es an der Tür klingelte, zuckte ich zusammen. Ich war viel zu schreckhaft geworden. Aber das konnte schon passieren, wenn man seit Monaten sein Privatleben akribisch geheim hielt. Außerdem hatte Spencer nichts von weiteren Gästen gesagt.

Er ging die Tür öffnen, kehrte aber nicht, wie erwartet bald darauf zurück. Stattdessen war eine weibliche Stimme aus der Eingangshalle zu hören. Fragend sah mich Jessy an. Da ich keine Ahnung hatte, was los war, ging ich, gefolgt von meiner Freundin, nachsehen.

»Ich verstehe dich überhaupt nicht mehr! Dan erzählt mir seit Monaten, dass du eine Beziehung mit einer Angestellten hast. Aber dann sehe ich dauernd Fotos von dir mit unterschiedlichen Frauen, allen voran dieser reichen Tochter irgendeines Immobilieninvestors ... Was soll das? Willst du mir so beweisen, dass du mich nicht mehr liebst? Das glaube ich dir nicht, Spencer Ward, und es ändert nichts an der Tatsache, dass meine Ehe vorbei ist. Ich habe es ernst gemeint, als ich sagte, ich hätte den falschen Bruder geheiratet! Daran kannst du nichts ändern und an meinen Gefühlen für dich kannst du auch nichts ändern, schon gar nicht mit so einer billigen Aktion!«

Ich war inzwischen nah genug, um die Frau genauer zu betrachten. Es war offensichtlich, dass sie sich Spencer am liebsten an den Hals geworfen hätte. Nur hielt sie die Tatsache davon ab, dass er mit vor der Brust verschränkten Armen dastand, sie mit versteinerner Miene musterte und gänzlich unnahbar wirkte.

»Was ist hier los?«, hörte ich mich fragen. Meiner Stimme fehlte leider die Sicherheit, die ich in einer solchen unangenehmen und für mich schwer einzuschätzenden Situation gerne ausgestrahlt hätte. Von den vielen Frauen, die Spencer in den letzten Monaten getroffen hatte, hörte ich zum ersten Mal. Als wäre das nicht

verunsichernd genug, sah die fremde Frau mich jetzt auch noch an, als ob ich allein an ihrem Elend schuld wäre.

KAPITEL 1



Vier Monate zuvor

ALEXANDRA

»Everybody!!! ...« Ruckartig fuhr ich hoch und wusste im ersten Moment gar nicht, was los war. Gerade noch hatte ich vom Strand geträumt, jetzt merkte ich, wie mir alles wehtat, weil ich blöderweise auf dem Sofa eingeschlafen war. Ach ja, das Telefon, Becca rief an.

Aus einem Reflex heraus fuhr ich mir über die Haare und wischte mir sicherheitshalber über das Gesicht, bevor ich auf den Anrufknopf drückte. Es war erst kurz nach zehn Uhr abends, aber normalerweise rief mich meine Freundin aus Atlanta nie so spät an.

»Hey Becca, ist etwas passiert?«

»Das kann man wohl sagen! Warum gehst du nicht ans Telefon?! Weißt du, wie viele Nachrichten ich dir schon geschickt habe?«, hörte ich Becca vorwurfsvoll sagen.

»Äh, ich bin ...«

»Ist jemand bei dir?«

»Nein, ich bin bloß ...«

»Nein, sie ist allein!«, rief Becca. Redete sie mit ihrem Mann, während wir telefonierten? Wenigstens war ich mittlerweile hellwach.

»Becca, ich bin auf dem Sofa eingeschlafen. Was gibt es denn so Dringendes, dass du um diese Uhrzeit noch anrufst?« Konnte es mit ihren Kindern zu tun haben? Nun wurde mir doch ein wenig mulmig zumute.

»Sag nicht, dass ich dich nicht gewarnt hätte. Das habe ich und auch deine Mom und alle deine Freunde, die du hier zurückgelassen hast. Wir haben dir immer und immer gut zugeredet, aber du wolltest ja nicht auf uns hören ...«

»Becca, was ist denn passiert?!«

»Eric hat sich verlobt«, ließ sie die Bombe platzen und betonte dabei jedes Wort.

Das war alles? Erleichtert atmete ich aus.

»Das ist doch toll, ich wünsche ihm alles Gute.« Kopfschüttelnd begann ich, das benutzte Geschirr einzusammeln, das auf dem Couchtisch lag, und brachte es in meine offene Küche.

Becca schnaubte. »Dein Ex-Verlobter heiratet eine andere. Es steht sogar in der Zeitung. Siehst du jetzt endlich ein, dass du einen riesengroßen Fehler begangen hast? Wenn du Eric klarmachst, dass du ihn doch heiraten willst, bin ich sicher ...«

»Aber das will ich gar nicht. Dann hätte ich doch die Verlobung nicht gelöst.« Vor drei Jahren! Warum wollte das Becca nicht kapieren? Ich liebte Eric nicht mehr, wir

waren ganz falsch füreinander gewesen. »Ich gönne ihm sein Glück von ganzem Herzen«, fügte ich bestimmt hinzu. Wetten, Becca würde mir das nicht abkaufen?

»Du kannst mir nichts vormachen. Meinst du, wir hätten nicht gemerkt, dass du uns kaum noch besuchst, seit Eric eine neue Freundin hat? Oder ist es was anderes? Lläuft es doch nicht so gut in deinem Job? Weißt du, es ist keine Schande zuzugeben, dass du dich geirrt hast. Dass es ein Fehler war, deine Zelte abzubauen und wegen eines Jobs nach Miami zu ziehen. Außerdem vermissen dich Caden und Lily.«

Es piepste und als ich auf den Anhang drückte, strahlten mir Lily und Caden von einem Foto entgegen. Ihre Zahnllücken und goldenen Locken ließen sie wie Engel aussehen. Rebecca fuhr schweres Geschütz auf. *Ziemlich fies.*

»Becca, das haben wir doch schon hundertmal durchgekaut. Ich brauche keinen Mann, um glücklich zu sein. Außerdem habe ich viel Zeit und Geld in meine Ausbildung gesteckt und möchte meine Karriere vorantreiben.« Ich musste mir auf die Zunge beißen, um mich nicht noch weiter zu rechtfertigen. Becca wusste das alles, wir waren seit dem Kindergarten befreundet. Und es stimmte auch nicht ganz, dass ich keinen Mann wollte – aber ich wollte eben auch eine Karriere, das war der Knackpunkt. Nur, in den Kreisen, in denen ich aufgewachsen war, verdienten die Ehemänner das Geld und die Ehefrauen gaben es aus. Um dem Kreislauf des Erklärens und Nicht-Verstehens zu entkommen, beendete ich unser Gespräch wie so häufig mit einem Versprechen:

»Ich komme euch bald besuchen, schlaf gut.«

»Du auch«, murmelte Becca und legte auf.

Seufzend steckte ich mein Handy weg. Würde meine Mom als Nächste anrufen? Ich könnte eine Wette darauf abschließen, wie lange es dauern würde. Aber es war niemand hier und jetzt meinen Bruder Nate deswegen anzurufen, war keine gute Idee. Dabei war er die einzige Ausnahme im Chor der Verständnislosen.

Wenn ich daran dachte, wie wir aufgewachsen waren: Nate als Kronprinz, wie ich ihn manchmal spöttisch nannte, einfach weil er alles hatte tun und lassen können, was er wollte. Er war auch für alles und jedes gelobt worden. Fehler gab es für unsere Eltern nicht, wenn es um Nate ging. Nicht nur hatte er im Baseballteam der Highschool spielen dürfen, was mir verwehrt geblieben war, obwohl ich genauso gut werfen konnte, nein, er hatte auch mit sechszehn ein Sportauto geschenkt bekommen und mit achtzehn ein Motorrad.

Währenddessen war ich brav zu meinen Ballettstunden gegangen, hatte mich mit Kunst und Literatur auseinandergesetzt und auf dem Debütantinnenball einen bezaubernden Auftritt hingelegt. Ich wusste genau, was von mir erwartet wurde, und hatte viel zu lange versucht, den Erwartungen zu entsprechen. Also gab ich mich stets freundlich, zuvorkommend und angepasst sowie allseits gut gelaunt. Wenn ich es dennoch gewagt hatte, einmal zu rebellieren, kam das in den Augen unserer Eltern einem Weltuntergang gleich. Weder mit meinem Dad noch mit meiner Mom war in solchen Momenten zu reden gewesen. Dass ich andere Träume hatte, als mich um Haus und Herd zu kümmern, stand

schlicht und einfach nicht zur Debatte. Mein Mann würde für mich sorgen, Punkt.

Dieses unglaublich antiquierte Bild vom Frausein hatte ich lange mit mir herumgeschleppt, war es mir doch jeden Tag von meiner Mom vorgelebt worden. Die stammte ursprünglich aus der Schweiz, wo noch in vielen Gegenden der Reichtum einer Familie daran gemessen wurde, ob die Frau zu Hause bleiben durfte oder arbeiten gehen musste. Insofern kam es einem Wunder gleich, dass ich überhaupt hatte studieren dürfen, und dann noch etwas so »Sinnloses« – O-Ton meine Mom – wie Mathematik. Doch Nate hatte sich für mich stark gemacht, und da er der Liebling unserer Eltern war, hatte es auch geholfen.

Ich räumte noch ein wenig meine Wohnung auf und machte mich dann bettfertig. Die ganze Zeit rechnete ich fest damit, dass meine Mom noch anrufen würde, aber nichts dergleichen geschah. Leider hatte ich mich in der Zwischenzeit so in Verteidigungsstrategien hineingesteigert, dass ich nicht mehr schlafen konnte.

Also begann ich doch nach meinem Ex zu googeln. Und da war er schon: rötliche Haare, helle Augen, ein überhebliches Lächeln auf den Lippen und wie immer trug er einen dunkelgrauen Anzug. Im Arm hielt er eine blonde Frau mit blauen Augen und einem schmalen Gesicht. Sie war in ein hellgelbes Kleid mit Stickereien am Kragen gekleidet. Sehr elegant, ein Vorzeigeehepaar. Mit ihr würde Eric wohl all das erreichen können, wovon er träumte: zwei Kinder und ein eigenes Haus, mit fünfunddreißig Jahren Partner in einer renommierten Kanzlei, mit fünfundvierzig eine politische

Karriere. Damit würde er all das verkörpern, was meine Eltern mochten. Besonders mein Dad, der selbst einmal darüber nachgedacht hatte, sich für ein politisches Amt zu bewerben.

Jedenfalls hatte ich nach einer Weile gemerkt, dass ich als hübsches Anhängsel wenig taugte. Und doch hatte ich noch Jahre durchgehalten, bevor ich einen Schlussstrich gezogen hatte. Aber es war die richtige Entscheidung gewesen, egal, was meine Familie oder Freunde dachten. Hier in Miami fühlte ich mich endlich frei. Ich hatte mir ein eigenes Leben aufgebaut, ohne jegliche Unterstützung durch meine Familie. Darauf konnte ich stolz sein.

Zudem hatte ich meinen absoluten Traumjob ergattern können, auch ein Streitpunkt zu Hause. Mein Daumen wanderte automatisch noch einmal zur Suchmaschine. Ich kannte viele Fotos von Spencer Ward und doch freute ich mich immer wieder, neue zu entdecken. Wahrscheinlich sollte ich nicht so für meinen Chef schwärmen, aber ich verfolgte seine Karriere seit meiner Zeit am College.

Spencer war nur ein paar Jahre älter als ich. Wir hatten beide zunächst Mathematik studiert, um uns dann auf Finanzmathematik zu spezialisieren. Ich hatte den Banker im Blick behalten und kannte sämtliche Reden von ihm, manche sogar auswendig. Ihm einmal persönlich zu begegnen, war mein größter Wunsch. Als ich erfuhr, dass er die Wall Street verlassen würde, um in Miami *Prime Value Partners Inc.* vorzustehen, hatte ich gewusst, was zu tun war: Ich musste ebenfalls nach Miami ziehen und mich so lange bei der Firma bewer-

ben, bis ich eingestellt wurde. Und es hatte geklappt, ich arbeitete jetzt seit drei Jahren bei *Prime Value Partners Inc.*, eine der erfolgreichsten Investmentfirmen der USA.

Nur Spencer hatte ich in den letzten Jahren nicht einmal persönlich gesprochen. Nun, was noch nicht war, konnte ja noch werden. Bestimmt würde mir dann etwas Geistreiches einfallen und er wäre hin und weg von meiner Intelligenz und meinem Charme. Unweigerlich musste ich lachen. Wenn Becca wüsste, dass ich sehr wohl an einen Mann dachte, bevor ich einschlief, würde sie bestimmt ein Freudentänzchen aufführen oder bloß über meine Wahl den Kopf schütteln.

KAPITEL 2



SPENCER

» Ist das schon alles, alter Mann?« Joshua lehnte an der Mauer meines Anwesens, die Füße überkreuzt und ein hämisches Grinsen im kantigen Gesicht.

Jemand, der ein Muskelshirt und kurze Hosen trug, sollte im Normalfall nicht furchteinflößend wirken, doch mein Personal Trainer war so muskulös wie Dwayne Johnson und blickte drein, als wolle er mich zwischen den Fingern zerquetschen. Wie ich nur zu gut wusste, war Joshua für seinen harten Schlag berüchtigt. Zum Glück stand heute aber kein Training im Boxring an, sondern »nur« ein Hindernislauf, der über das halbe Grundstück von meinem Multimillionendollaranwesen in Venetian Islands führte.

Natürlich wusste ich, dass Joshua nur so grimmig tat, und er wusste, dass ich an meine körperlichen Grenzen und darüber hinaus geführt werden wollte. In den letzten Jahren waren wir so etwas wie Freunde gewor-

den. Heute hatte ich gedacht, Joshuas Rekord schlagen zu können, aber die Kletterwand erschien mir nach jedem Durchgang höher und nach Durchgang Nummer vierzehn ging mir endgültig die Puste aus. Vielleicht hätte ich gestern doch besser auf das zweite Bier verzichtet oder Joshua hatte recht und ich wurde wirklich alt. Achtunddreißig Jahre; kein Wunder also, dass ich mich nicht mehr wie achtundzwanzig fühlte. Das zu akzeptieren, bereitete mir jedoch gewaltige Probleme.

Also biss ich die Zähne zusammen, stieg über das letzte Hindernis und wäre am liebsten auf dem mit Sägemehl bestreuten Boden liegen geblieben. Stattdessen trabte ich, nach Atem ringend, zurück zu Joshua, während meine Muskeln vor Anstrengung zitterten. Der Schweiß rann mir aus allen Poren und tropfte mir dazu unangenehm in die Augen. Mit meinem feuchten Shirt wischte ich mir übers Gesicht, natürlich ohne großen Effekt.

»Drei Minuten und achtundvierzig Sekunden«, bemerkte Joshua trocken.

»Ich schlage vor, wir machen für heute Schluss.«

»Besser wär's. Bevor ich noch einen Krankenwagen rufen muss«, erwiderte Joshua grinsend.

»Das nächste Mal schlage ich dich.«

»Natürlich tust du das.«

Uns war beiden klar, dass das nie passieren würde. Es sei denn, ich täte von nun an den ganzen Tag nichts anderes mehr als zu trainieren. Auch wenn das mein beruflicher Zeitplan nicht hergab, quetschte ich doch so viel Trainingszeit wie möglich in meinen Terminkalender, denn ich brauchte dieses Sich-bis-zum-Umfallen-

Auspowern, um dem Druck im Büro standzuhalten. Ein starker Körper führte zu einem starken Geist, lautete meine Philosophie. Dass es eigentlich umgekehrt war, hatte mir meine kleine yogabegeisterte Schwester Heather schon vor langer Zeit erzählt, damals als sie noch ein Teenager gewesen war. Natürlich hatte sie mich auch zu einem Yogi formen wollen, na ja, es hatte mehr schlecht als recht geklappt.

Dennoch fühlte ich mich topfit, körperlich wie mental, und hatte es so bis ganz nach oben auf die Karriereleiter geschafft. Nach einer langen Abkühl- und Dehnssession sowie einer heißen Dusche hatte ich mein kurzzeitiges Tief schon wieder überwunden. Mit einem Bärenhunger ging ich in die Küche, wurde aber von einem Anruf aufgehalten.

»Ward, Mister *Forbes Magazin*! Wann steigt die große Party bei dir?«

»Eine Party bei mir? Dann weißt du mehr als ich, Steven.«

Meine Haushälterin Rosalie sah mich gespannt an, während sie mir einen schwarzen Kaffee einschenkte.

»Sagst du jetzt etwa, dass du diesen monumentalen Erfolg nicht groß feiern willst?«

»Sag mal, kann es sein, dass du mir wieder irgendwelche Plastiken verkaufen möchtest?«

Ich hatte Stevens Vater, einem bekannten Kunsthändler, schon einige Plastiken für meinen Garten abgekauft. Rosalie mochte die undefinierbaren, bunten Kunstwerke. Steven hätte selbst Künstler sein können, denn er bediente sämtlich Klischees eines exzentrischen Lebemanns. Sein Markenzeichen war seine dunkle Sonnen-

brille, die er sogar in unserem schlecht beleuchteten Stammklub trug. Wie er damit irgendetwas sehen konnte, wusste ich beim besten Willen nicht.

»Wieso, gefallen sie dir nicht mehr?«

Das goldene Herz konnten wir sogar aus der Küche sehen. Ich hatte es hauptsächlich für Rosalie gekauft, die Kitsch mochte. Ich konnte es verkraften, war es doch eine gute Investition gewesen.

»Sie sind interessant. Lass uns das nächste Mal im Klub weiterquatschen, ich muss jetzt los.«

»Schon klar, Milliarden scheffeln. Apropos, ich habe da von einem Investment gehört ...«

»Steven, im Klub, Ende der Woche.«

»Alles klar, bis dann, Mann.«

Wir verabschiedeten uns und legten auf.

»Ihr Frühstück ist in zwei Minuten bereit. Soll ich mich um das Fest kümmern?«, griff Rosalie Stevens Idee nebenher gleich auf und strahlte dabei. Dass sie Feuer und Flamme wäre, ein paar Gäste zu bewirten, hätte ich mir ja denken können. Sie fand es hier viel zu einsam, denn ich bekam kaum Besuch. Das lag daran, dass meine alten Freunde und meine Familie in Boston lebten und ich Steven und meine anderen neu gewonnenen Kumpels im Klub traf. Meistens war ich aber sowieso geschäftlich unterwegs und wollte, wenn ich mal zu Hause war, meine Ruhe haben. Vor allem jetzt, seit mich das *Forbes Magazine* kürzlich zum erfolgreichsten CEO unter vierzig Jahren gekürt hatte, konnte ich mich vor Aufträgen und Anfragen kaum retten und hätte genauso gut aus dem Koffer leben können.

Dass ich durch meine viele Arbeit ein Privatleben

verpasste, wurde mir immer dann sehr deutlich vor Augen geführt, wenn Rosalie ein paar Tage bei ihren Neffen in Tampa verbracht hatte und mit den neuesten Fotos von ihnen zurückkam.

»Wenn wir einen freien Tag in meinem Kalender finden«, antwortete ich und bereute sogleich, sie in ihrem Enthusiasmus zu bremsen. »Ich überlege mir etwas.«

Zufrieden nickte Rosalie, bevor sie mir ein Omelett mit extra Tomaten servierte und sich danach daran machte, die Küche aufzuräumen. Im Radio dudelten leise Katrina and the Waves. Rosalie mochte die Oldies, sang sogar meist mit. Jetzt sumnte sie und bewegte ihre Hüften im Takt dazu. Sollte ich ihr erzählen, dass ich mir manchmal überlegte, aufzuspringen und mitzutanzten? Besser nicht, ich wollte ja nicht das letzte bisschen Autorität verlieren, dachte ich und musste unweigerlich schmunzeln. Mit dem Fuß den Takt zur Musik zu klopfen, während ich mein Omelett verschlang, konnte ich jedoch nicht verhindern. Rosalie lachte, als sie es bemerkte.

Als ich kurze Zeit später in meinen roten Ferrari stieg und Richtung Downtown fuhr, verwandelte ich mich mit jeder zurückgelegten Meile in den kühlen und berechnenden CEO eines der erfolgreichsten Investmentunternehmen der USA. *Prime Value Partners* hatte den Sitz in einem vierzigstöckigen Gebäude neben drei Banken, einem Steuerprüfer, einer Versicherungsgesellschaft und zwei Rechtsanwaltskanzleien sowie Dutzenden Kleinfirmen.

Nachdem ich in der Tiefgarage geparkt hatte, fuhr

ich direkt in die Chefetage, zu der nur eine Handvoll Mitarbeiter Zutritt hatten. Eine davon war meine Assistentin Linda. Jeden Morgen, wenn ich aus dem Fahrstuhl trat, erhob sie sich, um mir meinen frisch aufgebrühten schwarzen Kaffee zu bringen. Heute trug sie ein mint-grünes Etuikleid, ihr dunkler Bob war wie immer akkurat frisiert.

»Alle Akten, um die Sie am Freitag gebeten hatten, liegen sortiert auf Ihrem Schreibtisch. Zudem hat Mr Jones Ihr Treffen um zehn Tage verschoben, da er unerwartet ins Ausland reisen muss. Ich habe Ihren Kalender bereits aktualisiert. Somit bleiben für den Moment noch zwei Fragen offen: Wie war Ihr Wochenende und möchten Sie heute Hähnchensalat oder ein Thunfischsandwich zum Mittagessen?«

Mr Jones musste kurzfristig ins Ausland? Komischerweise kam seit ein paar Monaten andauernd etwas dazwischen, wenn ich ein Treffen mit ihm vereinbart hatte. Die meisten Kunden von *Prime Value Partners* waren Firmen, zum Beispiel Versicherungen, selten auch Einzelpersonen, denn die minimale Investitionssumme lag bei einer halben Million Dollar. Dafür konnten sich alle unsere Kunden sicher sein, dass Professionalität und Verschwiegenheit großgeschrieben wurde. So auch Mr Jones. Und für mich hieß das, niemals die Grenze zur Illegalität zu überschreiten – ich hatte nicht vor, ins Gefängnis zu wandern –, aber den legalen Spielraum bis aufs Äußerste auszureizen. Um sicher auf dem schmalen Grat zu wandeln, den ich als akzeptabel erachtete, kannte ich jeden meiner Kunden persönlich.

Ein Restrisiko, durch ein einziges schlechtes Geschäft

in den Ruin getrieben zu werden, würde es zwar immer geben, aber unsere Kontrollmechanismen waren nicht umsonst strenger als branchenüblich. Darauf hatte ich bestanden, als ich der Firma beigetreten war, und dazu zählte für mich auch, meine Mitarbeiter zu kennen. Bei fünfhundert Angestellten weltweit war das allerdings ein etwas aussichtsloses Unterfangen. Dennoch hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, die Akten aller Mitarbeiter durchzuarbeiten. Meine Trader standen dabei natürlich an erster Stelle, gefolgt von den Analysten, den Trendforschern und der Buchhaltung, die ich selbstverständlich auch unter die Lupe nahm.

»Danke, Linda, ich habe das Wochenende faul im Garten verbracht. Wie geht es Ihrer Familie?«

Belustigt schüttelte Linda den Kopf, wir kannten uns viel zu lange und zu gut, als dass sie jemals glauben würde, dass ich über das Wochenende nicht gearbeitet hätte. »Enkel Nummer drei ist unterwegs. Wenn das so weitergeht, bekommt mein Sohn die Fußballmannschaft, die er sich immer gewünscht hat.«

»Herzlichen Glückwunsch.«

»Vielen Dank, wir freuen uns alle sehr. Also, heute Thunfisch?«, fragte Linda nach. Ich war süchtig nach den Sandwiches vom Deli an der Ecke.

»Klingt ausgezeichnet«, stimmte ich freudig zu und machte mich an die Arbeit.

In meinem alten Job hatte ich direkten Kontakt zu allen meinen Mitarbeitern gehabt. Meine Bürotür hatte immer offen gestanden, um es den Angestellten zu ermöglichen, Geschäftsideen mit mir zu wälzen,

gemeinsam Risiken abzuwägen oder sich über die neuesten Trends auszutauschen.

Jetzt bestand mein regelmäßiger Austausch mit Linda und den Partnern. Abgesehen von den wöchentlichen Rapports und den monatlichen Sitzungen hatte ich nicht viele Möglichkeiten, meine Mitarbeiter kennenzulernen. Mein Terminkalender war mit Meetings und Telefonaten vollgestopft; Imagepflege stand hoch auf der Agenda. Zudem betreute ich ein paar der Großkunden selbst. Früher oder später würde ich jedoch auf diese spezielle Freude verzichten müssen, denn leider hatten auch meine Tage nur vierundzwanzig Stunden ...

Linda und ihre Familie schlichen sich zurück in meine Gedanken. Mit achtunddreißig hatte ich alles erreicht, was ich mir erträumt hatte, und doch hatte ich das Gefühl, dass Linda viel reicher war als ich. Darüber konnte der Luxus, mit dem ich mich umgab, nicht hinwegtäuschen.

Auf mich wartete im Grunde niemand zu Hause. Aber vielleicht war das einfach der Preis, an der Spitze zu stehen? Darüber, dass mein Traumjob vielleicht gar keiner war und ich all die Jahre einem Phantom hinterhergejagt war, würde ich besser ein anderes Mal nachdenken.

KAPITEL 3



ALEXANDRA

Kaum aus dem Bus ausgestiegen, sog ich die warme Luft tief ein. Ich liebte das schwüle Klima Floridas. Früh genug würde ich den verglasten und komplett heruntergekühlten Wolkenkratzer betreten, in dem der Großteil der Mitarbeiter von *Prime Value Partners* auf eine Handvoll Stockwerke verteilt arbeitete. Nachdem ich in die lichtdurchflutete Eingangshalle getreten war, ging ich an dem schwarzen, marmornen Empfangstresen und den adrett in rote Kostüme gekleideten Rezeptionistinnen vorbei zum Aufzug, um in den zweiundzwanzigsten Stock zu fahren. Um halb acht Uhr in der Früh war ich wie immer eine der Ersten im Büro. Entsprechend still war es, als ich mit meinem Zutrittspass die gläserne Bürotür öffnete und über den dunkelgrauen Spannteppich zu meinem Arbeitsplatz am Fenster lief.

Bald schon würde sich das Großraumbüro füllen und die vertraute Geräuschkulisse aus den Stimmen meiner Kollegen und dem Gebimmel der Telefone entstehen. Vorerst aber genoss ich die Ruhe und die Aussicht über den Atlantik.

Fröhlich summend nahm ich an meinem Schreibtisch Platz, fuhr meinen Computer hoch und tauchte in die Welt der Anlagestrategien ein. Bis auf eines warfen alle meine Portfolios satte Gewinne ab, und auch mein Sorgenkind würde sich bald erholen, da war ich mir ganz sicher. Meine Kunden würde ich beruhigen können; bis jetzt hatte ich noch nie Probleme bekommen, wenn der Profit nicht schon am nächsten Tag im mehrstelligen Bereich lag. Ich arbeitete konzentriert, bis plötzlich eine große Silhouette in meinem Blickfeld auftauchte.

»Hola, querida, wie war dein Wochenende?« Raul, mein brasilianischer Arbeitskollege, zwinkerte mir gut gelaunt zu.

Mit seinen schwarzen Haaren, seinen dunklen Augen voller Schalk und seinem verwegenen Lächeln war er eine echte Augenweide. Wie er gerne durch tailliert geschnittene Hemden betonte, war er zudem in beeindruckender körperlicher Form, was mich ein wenig erstaunte, da er viel Zeit im Büro verbrachte und keine Party ausließ. Raul war ein Frauenmagnet und er flirtete seit meinem ersten Arbeitstag mit mir. »Schön, danke. Und deins?«, gab ich ihm meine Standardantwort.

»Heiß. Wenn du weißt, was ich meine.« Er schwang die Hüften, bewegte dazu geschmeidig die Schultern und

drehte sich einmal um sich selbst. »Wie lange lässt du mich noch zappeln?«

»Wir arbeiten zusammen.«

»Und?«, fragte er unschuldig, bevor er sich an seinen Schreibtisch gegenüber meinem setzte.

Das war doch ein wesentlicher Fakt. Es wäre etwas anderes, wenn wir nicht zusammenarbeiten würden und uns zufällig in einem Klub kennengelernt hätten. Weil dies aber nicht der Fall war, würde ich nie und nimmer etwas mit ihm anfangen. Da waren die Schwierigkeiten vorprogrammiert, und ich hatte sicher nicht vor, meine Stelle zu riskieren. Allein schon, dass ich die einzige Frau im Team war, machte mir das Leben unnötig schwer.

»Wir gehen heute zusammen mittagessen«, bestimmte Raul.

Er war auf seine unnachahmlich charmante Art äußerst hartnäckig, wie ich nur zu gut wusste. Dass ihm wohl nicht viele Frauen widerstanden, war mir klar. Dafür sorgte sein Dreitausend-Watt-Lächeln, das selbst seinen Goldschmuck überstrahlte, der nicht so ganz mein Ding war. »Ich bin nicht sicher, wann ich Zeit haben werde«, versuchte ich mich aus der Sache herauszuwinden. Das war nicht einmal eine Ausrede, denn ich wollte mit einem meiner Kunden in Kalifornien telefonieren und wusste nicht, wie lange das dauern würde. Außerdem kam mir immer wieder die Zeitverschiebung von drei Stunden in die Quere ...

»Dann gehen wir, wenn du fertig bist – so gegen eins.« Er zwinkerte mir zu, setzte sein Headset auf und begann auf Spanisch zu telefonieren, während er sich

lässig in seinem Stuhl zurücklehnte und die Aussicht betrachtete.

Besser ich hörte auf, ihn noch länger anzustieren. Verflucht seien alle schönen Männer mit laszivem Blick und diabolischem Grinsen, die höhnisch zu sagen schienen: *Ich lasse nicht locker, bis ich dich um den kleinen Finger gewickelt habe.*

GEGEN HALB ZWEI folgte ich Raul in ein nahe gelegenes spanisches Restaurant.

»Also, wieso hast du mich monatelang zappeln lassen?«, fragte er, kaum dass wir bestellt hatten.

»Wir sind nicht zum ersten Mal zusammen essen.«

»Zum ersten Mal allein.«

»Ich habe die Hoffnung, dass du aufhörst, mit mir zu flirten, wenn ich wenigstens einmal mit dir essen gehe.« Lächelnd nippte ich an meinem Glas Wasser. Als ich merkte, wie Raul meinen Mund fixierte, als ob er sich wünschen würde, das Glas zu sein, konnte ich mir ein Lachen nicht verkneifen. »Ach, komm schon. Du kannst mir nicht erzählen, dass du nicht fünf Freundinnen an jeder Hand hast.«

»Du findest mich also attraktiv, ich dich übrigens auch.« Sein strahlendes Lächeln blendete mich fast.

Oh Mann. Er war noch viel hartnäckiger, als ich gedacht hatte.

»Du hast keinen Freund, ich bin nicht liiert. Warum nicht etwas Spaß haben?«, bohrte er weiter.

»Weil wir zusammen arbeiten?«, wies ich ihn auf das Offensichtliche hin.

»Wusstest du nicht, dass die meisten Beziehungen am Arbeitsplatz entstehen?«

»Ich dachte, das wäre im Fitnesscenter.«

»Dort auch, wobei solche Beziehungen nicht sehr lange halten.« Grinsend trank er von seiner Cola.

»Jetzt reden wir also schon über Beziehungen? Ich hätte schwören können, dass du dir gar nichts daraus machst.«

»Eine heiße Affäre würde mir für den Anfang reichen.«

»Es tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen, aber daraus wird nichts.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Dass daraus nichts wird?«

»Dass es dir leidtut. Aber du wirst schon noch merken, dass wir perfekt zu einander passen.«

Sein ernster Blick verriet mir, dass er wirklich davon überzeugt war und das anschließende Zwinkern, dass er wusste, wie er mich um den Finger wickeln konnte und, dass keines meiner Argumente ihn aufhalten würde.

Unter anderen Umständen hätte ich mich wohl auf ihn eingelassen.

Im nächsten Moment wurde unser Essen serviert: für mich ein knackiger Salat mit Hühnchen und Avocado, für Raul ein saftiges Steak mit Gemüse.

»Wir könnten zusammen verreisen, um uns besser kennenzulernen. Nur du und ich, ein einsamer Strand ...«

»Ja, klar, träum weiter.«

»Hat dir noch niemand gesagt, dass das Leben nicht nur aus Arbeit, sondern auch Vergnügen besteht?«

Mein Mutter! Aber natürlich sagte ich das nicht. Bevor ich ihm erzählen konnte, dass ich wusste, was Spaß wäre, fuhr er schon fort.

»Es ist ja nicht so, dass ich dich gleich meiner Mutter vorstellen will ... In ein paar Monaten reicht vollkommen.«

»Das ist ein Scherz, oder?«

Mein entsetztes Gesicht brachte ihn dazu, schallend zu lachen. Wir wussten nicht sehr viel Privates voneinander, das Büro war nicht der richtige Ort dafür. Was ich jedoch mitbekommen hatte, war, dass Raul drei ältere Schwestern hatte, die seine Mutter auf Trab hielten. Und im Gegensatz zu meiner, rief sie ihn nicht im Büro an. Diese Peinlichkeit hatte Raul schon längst mitbekommen. Im Moment allerdings war meine Mom erstaunlich ruhig. Und das machte mich nervös. Vielleicht war ich seit dem Telefonat mit Becca auch etwas empfindlich.

Zurück im Büro ertappte ich mich dabei, wie ich Raul beobachtete. Obwohl ich wusste, warum ich meine Energie in meine Arbeit steckte und einer neuen Beziehung hartnäckig aus dem Weg ging, hatte ich langsam das Gefühl, dass ich doch etwas verpasste.

Als sich das Stockwerk zu leeren begann und auch Raul sich für den Tag verabschiedet hatte, beschloss ich ebenfalls Schluss zu machen. Um die liegengebliebene Korrespondenz konnte ich mich genauso gut morgen kümmern. Als ich den Computer herunterfuhr, nahm ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung beim Eingang zum Großraumbüro wahr und sah hoch.

Das konnte nicht sein, oder? Als die Person nähertrat, erkannte ich, dass es sich tatsächlich um *ihn* handelte.

Vor Aufregung wäre ich fast in Ohnmacht gefallen. Dabei war ich keine sechzehn mehr und er kein Rockstar. Und doch fühlte ich mich in dem Moment wie ein Groupie.

KAPITEL 4



SPENCER

Die letzte Personalakte, die ich mir an diesem Abend ansah, war die von Alexandra Meyer, einer dreißigjährigen Traderin, die seit drei Jahren bei *Prime Value Partners* arbeitete und interessanterweise im Kundenbereich begonnen hatte. Dass sie mir bisher nicht aufgefallen war, erstaunte mich, denn ihre Arbeit war herausragend. Damit würde sie sich den letzten noch freien Platz für das jährliche Investorenforum in Las Vegas sichern, das stand außer Frage.

Ich wusste, wie heiß begehrt die Plätze waren. Die Größen aus Wirtschaft und Politik diskutierten drei Tage lang über neue smarte Investmentmöglichkeiten. Es war die erste Adresse, um Kontakte zu knüpfen und von großen Geschäften zu hören.

Neugierig geworden begann ich, ihre komplette Akte zu lesen. Von ihrem Foto blickte mir eine selbstbewusste Frau entgegen. Die blonden Haare hatte sie zu einem

Knoten aufgesteckt, was sie jedoch keinesfalls bieder erscheinen ließ. Make-up schien sie nicht viel zu tragen. Noch mehr als diese Tatsache faszinierten mich ihre blauen Augen, die auf mich wach und selbstsicher wirkten. Dazu las ich noch etwas anderes in ihrem Blick, keine Überheblichkeit, nein, Stolz, so als ob sie genau zur richtigen Zeit am richtigen Ort und die einzig Richtige für den Job wäre.

Diese Art von Stolz hatte ich selbst oft gespürt, nur dass ich auf den Fotos der Hochglanzmagazine eher einen leicht arroganten Gesichtsausdruck zeigte. Meine Schwester hatte versucht, mir den auszutreiben, damit ich sympathischer wirkte, aber es war Heather nie gelungen. Da halfen weder Visualisierungen noch Entspannungsübungen für die Gesichtsmuskulatur. Ich ließ mich einfach nicht gerne fotografieren und zog jedes Mal die Schutzmauern hoch, was mich dann arrogant und wohl auch distanziert wirken ließ.

Alexandra Meyer wusste jedenfalls, wie sie sich zu präsentieren hatte. Laut der Akte stammte sie aus Georgia, war ledig und hatte zuvor für eine Großbank in Atlanta gearbeitet. Unter »Interessen« hatte sie »tanzen« genannt. Zu gerne hätte ich gewusst, ob das bedeutete, dass sie ihre Freizeit gerne in Klubs verbrachte oder dass sie Amateurtänzerin war. Letzteres konnte ich mir bei ihr gut vorstellen; sie sah sehr diszipliniert aus. Plötzlich kam mir der Gedanke, sie als Mentee zu nehmen. Ich hatte schon eine Ewigkeit keinen Schützling mehr betreut. Wann auch?

Trotz meines chronischen Zeitmangels reizte es mich, die junge Traderin unter meine Fittiche zu

nehmen. Oder redete ich mir das nur ein, um davon abzulenken, dass ich sie unheimlich attraktiv fand? Bevor ich den Gedanken vertiefen konnte, klingelte mein Telefon: mein Bruder. Danny war seit Jahren mein Wirtschaftsprüfer und vor allem auch mein bester Freund. »Hey, Danny, wie geht's?«

»Mister *Forbes Magazine*! Ich dachte, dass es sich gehört, dir persönlich zu gratulieren, und bin hoffentlich nicht der Letzte in der Runde.«

»Nein, bist du nicht. Danke.« Den Zusatz, dass es keine große Sache sei, schluckte ich herunter. Es war eine Riesensache, vom *Forbes Magazine* als strahlendster Stern am Investmenthimmel betitelt zu werden – wie ein Ritterschlag. Die bevorstehende Rede vor zweihundert Branchenexperten in Las Vegas würde somit unter einem glücklichen Stern stehen – und ich würde es verdammt noch mal genießen, von den Größten der Branche gefeiert zu werden.

»Wir sind stolz auf dich.«

»Wir? Damit meinst du aber nicht unsere Eltern, oder? Weiß Dad es überhaupt?«

»Ich werde schon dafür sorgen, dass er es mitbekommt.« Danny lachte verhalten.

Unser Dad war der weltfremdeste Mensch, den ich kannte, der sprichwörtliche zerstreute Professor. Seit seiner Pensionierung war es noch schlimmer geworden. Als er noch an der Universität Chemie gelehrt hatte, war er wenigstens rausgekommen. Jetzt verbrachte er die meiste Zeit in der Garage, wo er seine Nase in verstaubte Bücher steckte oder waghalsige Experimente durchführte. Dass noch nichts explodiert und die Garage

gleich mit unserem Dad in die Luft geflogen war, kam einem Wunder gleich.

Möglicherweise lag es aber auch an unserer Mom, dass bisher nichts Schlimmes passiert war. Sie hatte offenbar alles im Griff.

Im Grunde hatte ich all die Jahre versucht, meinen Dad dazu zu bringen, einmal stolz auf mich zu sein, es aber nie geschafft. Meinen Geschwistern war es ebenso wenig gelungen. Er schien sich einfach nicht für uns zu interessieren, und so hatten wir alle irgendwann unsere eigenen Interessen in den Vordergrund gestellt und uns unser eigenes Leben aufgebaut.

Ich war nach meinem Mathematikstudium in der Finanzbranche gelandet, zuerst in New York, dann in Miami, Danny hatte zunächst Jura studiert und sich dann als Wirtschaftsprüfer einen Namen gemacht, lebte als einziger noch in Boston und Heather war zwei Jahre lang mit dem Rucksack um die Welt gereist, bevor sie an der Westküste ein Yoga- und Pilatesstudio eröffnet hatte. Sie war die Mutigste von uns dreien.

Mir wurde mit einem Mal klar, dass ich in dem Foto von Alexandra Meyer dieselbe Entschlossenheit auszumachen glaubte, die meine kleine Schwester auszeichnete. Nur dass sich in mir ganz andere Gefühle regten, wenn ich Alexandra betrachtete als bei Heather. Bevor ich diesen Gedanken vertiefen konnte, zwang ich meine Aufmerksamkeit zurück zu dem Gespräch mit Danny.

»Wie läuft es sonst?«

»Nichts Neues«, sagte mein Bruder und seufzte.

»Geht ihr noch zur Eheberatung?«

»Nein. Julie hat gesagt, es bringe ihr nichts. Ich bin da sogar ihrer Meinung.«

»Was heißt das? Lasst ihr euch scheiden?« Ich konnte das Entsetzen in meiner Stimme kaum verbergen.

»Keine Ahnung. Ich dachte immer, unsere Probleme stammten daher, dass wir keine Kinder haben, aber wir reden auch nie über Adoption oder die Möglichkeit, eine Leihmutter zu engagieren. Deswegen bin ich mir nicht sicher, ob ich mir nur etwas vormache und wir uns eigentlich nur auseinandergelebt haben. Aber genug von mir. Wie sieht es bei dir aus? Mom wartet auf Enkelkinder, wie du weißt, und du bist jetzt ihr Hoffnungsträger.«

»Tja, damit kann ich leider nicht dienen.«

»Wirst du es nicht müde, durch die halbe Welt zu jetten und nie sesshaft zu werden?«

»Ich bin sesshaft, schließlich habe ich mir eine schicke Villa gekauft, schon vergessen?«

»Nein, und auch nicht, dass es nur eine deiner Immobilien ist«, spottete Danny. »Für dich allein ist sie aber etwas groß, oder?«

»Das Argument, dass ich Angestellte habe, zählt nicht, was?«

»Mir kann es egal sein. Oder auch nicht, schließlich kümmere ich mich um deine Steuern«, witzelte Danny. »Mom interessiert das leider überhaupt nicht.«

Tja, bevor ich eine Frau finden würde, die mit meinen Macken klarkam und mich um meinetwillen und nicht wegen meiner beruflichen Position oder meines Geldes liebte, würde es wohl noch lange dauern. Irritierender-

weise schweiften meine Gedanken in diesem Moment wieder zu Alexandra Meyer. Dabei waren Angestellte für mich absolut tabu und sie somit die Letzte, mit der ich jemals etwas anfangen würde. »Vielleicht sollte ich Mom zu mir einladen und nach Strich und Faden verwöhnen.«

»Als ob sie jemals eine Einladung von dir annehmen würde.«

Ich hatte nie herausgefunden, ob ihr meine Berufswahl vielleicht peinlich war. Gesagt hatte sie es nie, mein Dad schon gar nicht, aber wann immer ich meinen Eltern hatte unter die Arme greifen, ein schöneres Haus oder ein neues Auto kaufen wollen, hatten sie dankend abgelehnt.

»Ich melde mich, sobald ich hier weg kann.«

»Ich verlass mich drauf.«

Als wir aufgelegt hatten, nahm ich mir wirklich vor, bald nach Boston zu fliegen. Leider gab es da eine Geschichte, die ich Danny längst hätte beichten sollen, es aber schon mein halbes Leben vor mir herschob. Nämlich, dass ich am College ebenfalls in seine Frau verknallt gewesen war. Da sie sich jedoch für ihn entschieden hatte, hatte ich es nie erzählt und auch nicht, dass ihre damalige Ablehnung wohl der Grund war, dass ich auch später nie eine Beziehung eingegangen war.

Zu oft hatte ich im Leben versucht, mich geliebt zu fühlen und war immer und immer wieder daran gescheitert, zuerst bei meinem Dad und dann bei meiner vermeintlich großen Liebe. Meine Energie seither in meinen Job zu stecken und mein Herz zu verschließen, war der viel sicherere Weg für meinen Seelenfrieden

gewesen. Zahlen logen nicht. Mit Fakten konnte ich umgehen, mit Zurückweisung nicht.

Nun waren die Karten jedoch neu gemischt worden, denn an der letzten Silvesterparty hatte mir Julie in angetrunkenem Zustand gestanden, dass sie sich für den falschen Bruder entschieden hatte. Ich war aus allen Wolken gefallen und hatte die Party daraufhin umgehend verlassen. Seitdem schob ich einen Besuch hinaus und Danny flog zu mir nach Miami, wenn es meine Geschäfte verlangten.

Die Situation war richtig verkorkst und ich hatte zwar keine Ahnung wie, aber ich musste das Problem endlich aus der Welt schaffen, vor allem um meinen besten Freund nicht zu verlieren.

Seufzend fuhr ich meinen Computer herunter, es war Zeit Feierabend zu machen, heute konnte ich sowieso nichts mehr ausrichten.

Dass meine Gedanken auch immer noch bei Alexandra Meyer lagen, stellte ich daran fest, dass ich, ehe ich drüber nachdenken konnte, im Aufzug auf die Zweiundzwanzig gedrückt hat, ihre Etage.

Als ich aus dem Aufzug trat, war ich jedoch erstaunt zu sehen, dass sich zu dieser späten Stunde noch jemand im Büro aufhielt. Wie stark mein Körper auf die Erkenntnis reagierte, dass es sich bei diesem Jemand ausgerechnet um Alexandra handelte, überraschte mich noch mehr.

»Mister Ward, kann ich Ihnen helfen?« Sie erhob sich, blieb aber hinter ihrem Tisch stehen.

Ihre Stimme war tiefer, als ich sie mir vorgestellt hatte. Dass sie wegen meines plötzlichen Auftauchens

nervös war, zeigte sich einzig daran, dass sie sich mehrmals über ihr perfekt sitzendes Haar strich. Beim dritten Mal bemerkte sie es und hielt verlegen inne.

»Nein, danke. Ich dachte nicht, dass noch jemand hier ist.« Was jetzt klang, als schlenderte ich jeden Abend durch die Büroräume. Meine Güte, so dämlich war ich mir schon lange nicht mehr vorgekommen. »Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.«

Abrupt drehte ich mich um und verließ mit langen Schritten das Büro. Kaum hatten sich die Aufzugtüren hinter mir geschlossen, fragte ich mich, was da gerade passiert war. Alexandra war in natura noch hübscher als auf ihrem Foto. Das blaue Etuikleid, das sie trug, hatte ihrem hellen Teint geschmeichelt und ihre Augen noch mehr leuchten lassen. Doch das allein war es nicht, was mich kurzzeitig sprachlos gemacht hatte. Nur was es genau war, wusste ich auch nicht. Es war ein Rätsel, das mich faszinierte, und zwar mehr als gut für mich war.